

„Frieden ist eine Lebensaufgabe“

Henry Schwier zurück aus Jamaika von der größten Versammlung des Ökumenischen Rates

rast **Lüneburg**. Neun Tage lang diskutierte er mit rund 1000 „Friedensprofis“, wie es Diakon Henry Schwier selbst sagt, in Kingston, um den Boden zu ebnen für einen gerechten Frieden. Noch beeindruckt von der Ökumenischen Friedenskonvokation, der ersten und weltweit größten Friedensversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen mit Teilnehmern aus über 100 Ländern, schilderte er gestern nach der Rückkehr aus Jamaika der LZ seine Erfahrungen, bevor's für ihn heute mit den Gruppen der Kirchenkreise Lüneburg und Bleckede weiter zum Kirchentag nach Dresden geht.

Die Konferenz endete mit folgender Botschaft: „Wir verstehen Frieden und Friedensstiften als unverzichtbaren Bestandteil unseres gemeinsamen Glaubens. Friede ist untrennbar verbunden mit dem Begriff der Gerechtigkeit und Freiheit, die Gott allen Menschen durch Christus und das Werk des Heiligen Geistes als Gabe und Berufung geschenkt hat.“

Der Lüneburger räumt ein, dass dies „sperrig klingt“, und



Diakon Henry Schwier nahm nicht nur an den Gesprächen und Workshops teil, er genoss auch ein wenig freie Zeit in Kingston, lernte dort allerdings auch die Schattenseiten Jamaikas kennen. Foto: nh

verdeutlicht den Grundgedanken mit der sich aufgrund des starken gemeinsamen Engagements ändernden Situation auf Jamaika: „Noch bis 2009 gab es jährlich rund 4700 Morde – bei drei Millionen Einwohnern. Inzwischen sinkt die Mordrate deutlich.“ Der 40-Jährige sieht den Hauptgrund für die Gewalt-

taten in der sozialen Struktur des Landes: „Es ist geprägt von der Arm-Reich-Problematik. 90 Prozent der Einwohner können weder lesen noch schreiben. Denn wer arm ist, kann das Schulgeld nicht bezahlen. Und ohne Bildung gibt es keine Jobs. Auf der anderen Seite verlassen die Gebildeten Jamaika.“ Das

Land sei immer noch durch die Kolonialherrschaft Großbritanniens und den Sklavenhandel geprägt. Schwier: „Nach Schätzungen kennen 70 Prozent der Frauen die Worte Missbrauch und Vergewaltigung aus eigener Erfahrung.“ Inzwischen gebe es zwar Verhütungsmittel zu kaufen: „Aber die sind zu teuer, die

Folgen: Es gibt einen hohen Kinderanteil, die Männer können für ihre Kinder nicht aufkommen, verlassen ihre Familien. Die Frauen sind alleine.“ Zwangsläufig komme es so in Kingston zu Ghetto-Bildungen.

Seit geraumer Zeit nun kooperieren die verschiedensten Kirchen in Kingston und haben unter dem Motto „Peace for the city“ 60 Projekte angeschoben: „Die Kirchen wachsen stark, sprechen sich deutlich gegen Gewalt aus.“ Und sie werden aktiv, der Lüneburger nennt drei Beispiele: „Sie kümmern sich um die Wasserversorgung der Bevölkerung, sie stellen Waschmaschinen zur Verfügung, sie bieten Projekte speziell für Jugendliche an.“ Und das alles zeige inzwischen schon positive Wirkungen zur Eindämmung der Gewalt.

Henry Schwier weiß: „Das alles braucht einen langen Atem“, womit er auch Projekte in Deutschland meint: „Denn Frieden ist eigentlich eine Lebensaufgabe. Doch man muss nicht auf Regierungsentscheidungen warten, man kann selbst etwas ändern.“